
Von neuen Büchern

Aufsätze zu „Reformation und Moderne“ aus der *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde (ZThG)*, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik 21, 2016, kart., 352 S., ISBN 978-3-932027-21-5.

Während der Dekade zur Vorbereitung des fünfhundertjährigen Reformationsjubiläums haben sich gelegentlich Stimmen aus den evangelischen Freikirchen zu Wort gemeldet und in Erinnerung gerufen, dass auch ihre täuferischen oder spiritualistischen Vorfahren ernstzunehmende Verfechter der Reformation waren und in die Feierlichkeiten einbezogen werden sollten. Sie waren nicht die angeblich zu Recht malträtierten Stiefkinder der Reformation, wie es jahrhundertlang hieß, sondern Kinder der Reformation. Nicht immer folgten sie ihren „Vätern“, sie suchten vielmehr eigene Wege, um eine Erneuerung der Christenheit herbeizuführen. Dafür wurden sie oft zu Opfern der tonangebenden Reformatoren. Aber sie deshalb aus der Erinnerungskultur heute auszugrenzen, gibt es keinen historischen und theologischen Grund.

Mit diesem Problem hat sich 2015 ein Symposium unter dem Titel „Das Erbe des Nonkonformismus – von der Reformation zur Moderne“ beschäftigt, das an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg abgehalten wurde. An dieser Tagung, die vom Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik, dem Institut für Baptismusstudien in Elstal bei Berlin und von einer interdisziplinären Projektgruppe zum „Freiheitsraum der Reformation“ veranstaltet wurde, äußerten sich Referenten und Referentinnen aus dem In- und Ausland, aus unterschiedlichen Konfessionen und wissenschaftlichen Disziplinen zu dem Beitrag, den die Reformation zur Entstehung der modernen Welt geleistet hat. Oft ist das Argument, dass die obrigkeitlich gestützte Reformation Vorreiter der Moderne gewesen sei, genutzt worden, um die aufwendig ausgestatteten Jubiläumsfeiern heute zu rechtfertigen. Doch dieses kühne Argument, das jeder historischen Grundlage entbehrt, musste Widerspruch auslösen und ist auf dem Symposium auf facettenreiche Weise erörtert worden. Diese Beiträge sind in der baptistischen *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde*, die historischen, konfessionskundlichen, theologischen und kerygmatischen Aspekten zur Geltung verhilft, in einem geschlossenen Block veröffentlicht worden.

Die beiden vorangestellten Aufsätze zur frühen Dialektischen Theologie Karls Barths (Dietmar Lütz) und „Generationskirche statt Generationskonflikt“ (Sebastian Gräbe) intonieren auf ihre Weise das Problem der Erneuerung in Theologie und Kirche, das mit der Erinnerung an die Reformation wieder mit aller Kraft aufgebrochen ist.

Es ist keine Frage, die mit den weltlichen Obrigkeiten eng verbundene Reformation hat ein Bekenntnischristentum ins Leben gerufen, das sich obrigkeitlich verordneter Sozialdisziplinierung fügte und selbst dazu beitrug, religiösen Nonkonformismus zu ächten und zu verfolgen, Andersdenkende außer Landes verweisen zu lassen oder oft dem Henker zu übergeben. Die obrigkeitlich gestützten Kirchen schreckten nicht davor zurück, ihren religiösen Alleinvertretungsanspruch mit militärischen Bündnissen und kriegerischen Mitteln durchzusetzen. Selbst wenn das auf diesem Symposium nicht so drastisch zum Ausdruck gebracht wurde, müssen seine Beiträge vor diesem Hintergrund gelesen werden. Sie wehren sich gegen die kühne Behauptung, dass ausgerechnet die großkirchlichen Bemühungen einen entscheidenden Beitrag zur Durchsetzung der allgemeinen Menschenrechte und einer demokratischen Grundordnung in Staat und Gesellschaft geleistet haben sollten.

Die Oldenburger Kirchenhistorikerin Andrea Strübind eröffnet die Diskussion mit einer Erinnerung an die Forschungsthesen Ernst Troeltschs und Max Webers und plädiert dafür, daran wieder anzuknüpfen, die sogenannten Randfiguren der Erneuerungsbemühungen in das reformatorische Geschehen einzubinden und die Reformation insgesamt „als Pluralisierung christlicher Traditionen“ zu verstehen (S. 100). Als Vorläufer der Moderne gelten, wie bei Troeltsch und Weber allerdings allein die Nonkonformisten im reformatorischen Aufbruch, nicht die tonangebenden Reformatoren. Folgerichtig schließen sich daran zwei Aufsätze, in denen der Begriff des Nonkonformismus untersucht und für den Gebrauch in den gegenwärtigen Diskussionen um Reformation, Toleranz, Menschenrechte, Demokratie und die gesellschaftliche Bedeutung der Religionen zugeschliffen werden. So stellt Jörg Albrecht die Definition von Nonkonformismus vor, die in einem Leipziger Forschungskolleg in religionswissenschaftlicher Weite erarbeitet wurde und auf drei Aspekte besonders hinweist: Erstens stammt dieser Begriff aus Jahrhunderten nach der Reformation und atmet den Geist angelsächsischer Traditionen oder der Probleme des 19. Jahrhunderts, zweitens wird mit diesem Begriff nicht nur eine Abweichung von geltenden Normen, sondern auch eine grundlegende Infragestellung bis dahin geltender Normen zum Ausdruck gebracht, und drittens wird darauf

hingewiesen, dass religiöser Nonkonformismus, der im Grunde ein in sich abgestuftes, recht diffuses Erscheinungsbild in der Gesellschaft abgibt, „einen bemerkenswerten Faktor von kultureller Innovation und gesellschaftlicher Veränderung darstellen kann“ (S. 112). Weitere Anregungen zur Diskussion um den religiösen Nonkonformismus können den sozialwissenschaftlich reflektierten, gedanklich nicht immer leicht nachvollziehbaren Gedanken Thomas Meyers über den Zusammenhang von religiösem Nonkonformismus und der Genese der Moderne entnommen werden. Immer deutlicher tritt zu Tage, dass die kritischen Reaktionen auf das Reformationsjubiläum, das sich in der Öffentlichkeit weitgehend auf die Würdigung Martin Luthers in unserer Zeit verengt hat, wissenschaftlich anspruchsvolle Auseinandersetzungen eröffnet haben, die über Deutschland hinausgreifen.

Letzteres wird deutlich, wenn sich die Mehrzahl der Beiträge mit angelsächsischer Religionsgeschichte beschäftigt. Der Bochumer Theologe und Baptist Erich Geldbach zeigt, wie sich nonkonformistische Strömungen als Reaktion auf den Abfall der englischen Krone von Rom herausgebildet haben. David W. Bebbington und Massimo Rubboli beschäftigen sich mit dem Beitrag der Nonkonformisten zur Entstehung der Demokratie bis zum Aufstieg der Labour Party in England und der Human Rights von 1948. Brigitta Bader-Zaar geht noch einmal der Geschichte der Sklavenbefreiung nach, sofern diese auf die Initiative nonkonformistischer religiöser Gemeinschaften zurückgeht. Zu Recht werden vor allem Quäker und Methodisten ausführlich erwähnt; ein wenig verwundert allerdings, dass die Beteiligung täuferisch-mennonitischer Gemeinschaften unerwähnt bleibt. Nur in dem Beitrag von Jonathan Seiling, damals Mitarbeiter an der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ an der Universität Hamburg, wird die Bedeutung beschrieben, die der Pazifismus der Täufer und Quäker im Durchsetzungsprozess der Moderne hatte. Stärker als andere hat schließlich der baptistische Täuferforscher Martin Rothkegel die Impulse herausgearbeitet, die von den Täufern auf die polnischen Sozinianer und die englischen Nonkonformisten ausgingen und dem täuferischen Konzept einer Freikirche eine besondere Gestalt in England und Nordamerika gaben (S. 169). Das waren in seinen Augen die eigentlichen Vorboten der Moderne. Zu bedauern ist, dass niemand hinzugezogen wurde, der sich trotz der berechtigten Kritik an der Reformation bemüht hätte, in den theologischen Grunderkenntnissen der sogenannten Hauptreformatoren doch Ansätze für eine Weichenstellung zur Moderne zu suchen.

Zahlreiche andere Beiträge müssen hier unerwähnt bleiben. Zusammen mit den genannten Vorträgen bilden sie einen anregenden Sammelband, der mit den abschließenden Predigten aus unterschiedlichen Anlässen die geistliche Dimension der wissenschaftlichen Diskussion anzudeuten vermag: Die mennonitische Pfarrerin Birgit Foth stellte „die Stadt Gottes“ (Sach. 2, 5-9) in den „Horizont ökumenischer Zusammenarbeit“ (S. 337) und Konrad Raiser, der ehemalige Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, rief im Anschluss an Röm. 12,21 auf: „Werdet Nonkonformisten!“ (341).

Hans-Jürgen Goertz

Astrid von Schlachta, Die Täufer in Thüringen. Von wehrhaften Anfängen zur wehrlosen Gelassenheit. Beiträge zur Reformationsgeschichte in Thüringen, hg. von Werner Greiling, Alexander Krünes und Uwe Schirmer, Band 10, Vopelius Verlag, Jena 2017.

Im Jahr 2015 war die Historikerin und Leiterin der Mennonitischen Forschungsstelle Astrid von Schlachta auf Einladung von Historikern der Friedrich-Schiller-Universität Jena im thüringischen Sonneberg zu Gast, um im Rahmen des Forschungsprojekts „Thüringen im Jahrhundert der Reformation“ über die Täufer in dieser Region zu sprechen. Ihr Abendvortrag, der sich über die „Scientific Community“ hinaus an landes- und kirchengeschichtlich interessierte Zuhörer wandte, liegt jetzt gedruckt vor. Textlich erweitert und mit Abbildungen sowie einem Orts- und Personenregister versehen, erschien er als Band 10 in den *Beiträge(n) zur Reformationsgeschichte in Thüringen*, einer im Zusammenhang mit dem Jenenser Forschungsprojekt entstandenen populären Schriftenreihe.

Astrid von Schlachta bietet einen informativen, gut lesbaren Überblick zu den Anfängen der Täufer dies- und jenseits des Thüringer Waldes und in daran angrenzenden mitteldeutschen Territorien. Mit ihrer Arbeit erfährt das von der Forschung zuletzt eher vernachlässigte Thema neue Aufmerksamkeit. Den Grund für die Zurückhaltung sieht die Autorin im vorherrschenden Täuferbild, wonach für die Glaubensgemeinschaft ein Leben in wehrloser Gelassenheit charakteristisch ist. Aber in Thüringen, Sachsen, Franken und Osthessen waren deren Anfänge von Gewalt und Wehrhaftigkeit gekennzeichnet. Im 16. Jahrhundert wurde nicht nur ideell, sondern auch personell an die gewaltsamen Auseinan-